

## Uday Prakash

von Heinz Werner Wessler

Uday Prakash (geb. 1952) ist zweifellos einer der bedeutendsten Hindi-Autoren der Gegenwart. Die italienische Prakash-Übersetzerin Alessandra Consolaro beschreibt ihn als „Trendsetter“ vor allem für magischen Realismus (*jādū yathārthvād*) in der Hindi-Literatur. Er stammt ursprünglich aus dem Dorf Sitapur, Distrikt Anuppur, Madhya Pradesh, dessen Sprache und Lebensart ihn geprägt haben und das er bis heute als Heimat und Rückzugsort betrachtet. Viele der Plots in seinen Kurzgeschichten sind hier verortet. Stilistisch schließt er damit auch an die großen Meister des sogenannten Regionalismus (*āṃcaliktā*) in der Hindi-Literatur an. Zur Metropole Delhi und auch zum Trubel des dortigen Literaturbetriebs hat Prakash ein gespaltenes Verhältnis.



Uday Prakash 2008

Foto: privat

Nach Schulausbildung und College machte er einen Masterabschluss in Hindi, wofür er von der Universität Saugar 1974 mit einer Goldmedaille geehrt wurde. Als Journalist und überzeugter Sozialist geriet er in seiner Heimatregion als junger Mann in politische Schwierigkeiten und kam daher nach Delhi, wo er 1975-76 PhD-Student und 1978 Assistenzprofessor an der Jawaharlal Nehru Universität wurde. Zwischendurch war er eine Zeit lang als Regierungsangestellter in der Kulturabteilung der Staatsregierung von Madhya Pradesh, als Mitherausgeber der Hindi-Literaturzeitschrift *Pūrvāgrah* und als Mitarbeiter im Rabindra Bhawan in Bhopal tätig war. Von 1982 bis 1990 machte er als Journalist und Redakteur hauptsächlich für die Hindi-Zeitschrift *Dinmān* eine steile Karriere, später auch in der *Sunday Mail* sowie im TV-Bereich und in der Filmproduktion. Seit 1993 ist er als Freelancer und freier Schriftsteller tätig. Sein früheres politisches Engagement, das ihn sogar kurzzeitig ins Gefängnis gebracht hatte, trat im Laufe der Jahre weitgehend in den Hintergrund.

Über viele Jahre hatte er sein Büro im berühmten Times of India-Hauptgebäude in Darya Ganj in Delhi. Gleichzeitig begann er intensiv mit literarischem Schreiben, was ihm besser gefiel als sein Dissertationsprojekt, das von dem über viele Jahrzehnte wohl bedeutendsten Literaturkritiker und Professor für Hindi an der Jawaharlal Nehru Universität, Namvar Singh (1926-2019) betreut wurde. Er brach dieses Projekt aber auch ab, weil er sich im akademischen Leben als Opfer von Intrigen sah und widmete sich, inspiriert u.a. von einem anderen bedeutenden Hindi-Literaturkritiker, Rajendra Yadav (1929-2013), mehr und mehr dem literarischen Schreiben. Rajendra Yadav bestärkte den jungen Uday Prakash, seinen ihm eigenen Stil weiter zu entwickeln und brachte seine Kurzgeschichten in der von ihm herausgegebenen Literaturzeitschrift „Hans“ heraus.

Während sich die klassischen Progressivisten mit Uday Prakaschs Vermischung von Imagination und Traumsequenzen mit sozialem Realismus, Politik und existentialistischen Inhalten sowie mit seinem Hang zu metafiktionalem Schreiben schwertaten, stieß Uday Prakaschs Stil schon bald auf eine begeisterte Leserschaft. Manche sehen in seinem Stil eine substantielle Weiterentwicklung des literarischen Erzählens in Hindi.

Als 2001 der Roman „Das Mädchen mit dem gelben Schirm“ (*Pīlī chatrī vālī laḍkī*) in mehreren Folgen in „Hans“ zu erscheinen begann, schlug Rajendra Yadav dem Autor vor, die ursprünglich auf drei Folgen geplante Serie auf fünf zu verlängern, worauf sich Prakash auch einließ, da der Text ohnehin noch nicht fertig formuliert war.

Es erschienen zahlreiche Sammlungen von Kurzgeschichten, u.a. *Tirich* („Der Waran“), *Arebā-Parebā* („Die zwei Häschen“), *Waren hestings kā sāmḍ* („Der Stier des Warren Hastings“) später dann auch ein Band in der berühmten Serie *Pratinidhi kahāniyām* („Ausgewählte Kurzgeschichten“) bei Rajkamal. Viele seiner berühmten und immer wieder zitierten Kurzgeschichten können auf [hindisamay.com](http://hindisamay.com) heruntergeladen werden. Daneben erschienen auch mehrere Gedichtsammlungen, u.a. *Suno kārīgār* („Hör zu, Handwerker“), *Abūtar kabūtar* („Tauben und sonstige Vögel“), *Rāt men hārmoniyum* („Nächtliches Harmoniumspiel“), *Ek bhāṣā huā kartī hai* („Sie tritt als Sprache auf“). Im Juni 2020 erschien in der Hindi-Ausgabe von *India Today* – das heißt in Millionenaufgabe - eine erste aufsehenerregende Kurzgeschichte zum Thema Corona-Virus in der Hindi-Literatur unter dem Titel *Antim nīmbū* („Die letzte Zitrone“), in der sich die bei Uday Prakash ohnehin ausgeprägte kulturpessimistische Haltung geradezu ins Apokalyptische steigert.

### **Preise:**

Uday Praksh erhielt bedeutende indische und internationale Literaturpreise, u.a. den Pushkin Award, Dvijdev Samman, Bharat Bhushan Agrawal Puraskar, Om Prakash Samman, SAARC Literary Award und als Höhepunkt den begehrten Sahitya Akademi Award (2010), den Prakash 2015 im Zusammenhang mit der enttäuschenden Reaktion der Sahitya Akademi, Indiens nationaler Literaturakademie, auf den Mord an M.M. Kalburgi allerdings wieder zurückgab.

© 2021 Literaturforum Indien e.V.

### **Auf Deutsch erschienen:**

*Ein Tag im Leben des indischen Iwan Denissowitsch*, übersetzt von Barbara Lotz in „Die Horen“, Band 188, 1997

*Der goldene Gürtel. Erzählungen*, übersetzt von Lothar Lutze Draupadi Verlag, 2007

*Das Mädchen mit dem gelben Schirm*, Roman, übersetzt von Ines Fornell, Reinhold Schein, Heinz Werner Wessler, Draupadi Verlag 2009

*Doktor Wakankar*, Roman, übersetzt von André Penz, Draupadi Verlag 2009

*Mohandas*, Roman, übersetzt von Ines Fornell und Gautam Liu, Draupadi Verlag 2013

*Die Mauern von Delhi*, Zwei Erzählungen, übersetzt von Anna Petersdorf und Barbara Lotz, Draupadi Verlag, 2015

### **Einige Rezensionen:**

[Gestohlene Identität. Rezension von Hans Dembowski zu \*Mohandas\*](#)

[Der ganz normale Wahnsinn. Rezension von Titus Lenk zu \*Doktor Wakankar\*](#)

**Filmproduktion von Uday Prakash** über den Hindi-Schriftsteller Dharmvir Bharati (1926-97) im Auftrag der Sahitya Akademi: <https://www.youtube.com/watch?v=4lSi0c3fqoE>

## Die Schachtel

---

Die Schachtel habe ich immer noch. Seit ein paar Jahren. Ich habe auch nie hineingesehen. Aber ob ich sie öffne, hängt allein von mir ab. Die Gesellschaft oder sonst jemand, selbst ein Freund, kann mich nicht dazu zwingen, ihren Deckel nur dafür zu öffnen, daß man meinen Worten Glauben schenkt. Nein, nie in meinem Leben werde ich Glaubwürdigkeit erlangen.

Das heißt also, daß ich, um die Glaubhaftigkeit meiner Erfahrung zu beweisen, den Deckel meiner Schachtel vor den Leuten, die mir sonst nicht glauben, entfernen müßte. Vor Leuten, denen sonst meine Erfahrungen unglaublich erscheinen.

Aber das Problem ist, wie man sich vergewissern kann, daß für mich das Erlangen der Glaubwürdigkeit vor jenen Leuten es wert ist, das Risiko und Wagnis einzugehen, die im Öffnen der Schachtel liegen. Es könnte nämlich auch sein, daß sie alle, wenn meine Aussage bewiesen ist, mir nur diese eine Erfahrung abnehmen, alle anderen aber weiter für unglaublich halten.

So würde ich also darüber alt werden, vor allen diesen Leuten meine Aussagen zu beweisen. Sogar sterben darüber. Und selbst dann blieben viele meiner Aussagen unbewiesen. Das heißt, ich bliebe am Ende für diese Leute unglaubwürdig.

Außerdem ist eines der größten Probleme, daß ich zum Beweis für alle meine anderen Erfahrungen auch keine anderen Schachteln habe. Wie sollte ich also so vielen Leuten die Wahrhaftigkeit meines Lebens beweisen?

Dies ist der Grund, weshalb ich den Deckel dieser Schachtel nicht entferne. Nicht, wenn ich allein bin, nicht in Gegenwart anderer. Denn manchmal zweifle ich sogar an mir selbst. Nach so vielen Jahren bin nämlich auch ich, was diese eine Erfahrung betrifft, ein anderer Mensch geworden.

Diese Schachtel habe ich seit meiner Kindheit. Ihre Geschichte ist schnell erzählt. Nicht, daß sie langweilig wäre.

Also, es war so, daß ich damals acht Jahre gewesen sein muß. Mit sieben fangen die Milchzähne an auszufallen. Aber bis dahin wachsen die Backenzähne noch nicht nach, aus denen der Verstand entsteht.

Unser Haus steht in einem Dorf. Erst war es ein Lehmhaus. Sein Dach war mit Stroh und Ziegeln gedeckt. Jetzt sind es nur noch Ziegel. An das Dorf grenzte ein Dschungel. In diesem Dschungel gab es eine Menge Languren. Aber das Wort Languren lernte ich eine ganze Zeit später, aus Büchern. Wir nannten sie ‚die Affen mit dem schwarzen Gesicht‘.

Und dann gab es eine Menge Krähen. Wenn unsere Großmutter mittags im Hof nach dem Essen die Krähen rief, um sie zu füttern, füllten sie den ganzen Hof.

Die Languren wie auch die Krähen waren die Feinde des Strohs auf unserem Haus. Wenn die Languren über das Stroh liefen, zerbrachen die Ziegel. Auch die Krähen entfernten hier und da die Ziegel.

Überall dort, wo die Ziegel zerbrochen waren, fing im Monsun das Regenwasser an, ins Haus zu sickern. Dann stellten wir dort einen leeren Eimer hin.

Aber wenn es nicht regnete, drang durch diese Ritzen das Sonnenlicht in den Raum und fiel auf den Boden. Diese runden Flecke aus Sonnenlicht auf dem Fußboden wirkten sehr geheimnisvoll, verlockend und irgendwie lebendig. Sie bewegten sich mit der Sonne und veränderten auch ständig ihre Form. Der Fleck, den ich morgens in Gestalt eines Fisches gesehen hatte, nahm mittags die eines Elefanten an. Oder die eines Dämons mit zerrissenem Gesicht. Manchmal, wenn sich der Einfallswinkel der Strahlen mit dem Stand der Sonne änderte, wurde ein Fleck auch unsichtbar. Man konnte zusehen, wie er immer kleiner wurde und schließlich verschwand. Um am nächsten Tag zu genau derselben Zeit wieder aufzutauchen. Manchmal erschienen im Raum auch mehrere solcher Flecke. Dann verschwanden die kleinen alle nach und nach, und der größte hielt sich am längsten.

Mit diesen Flecken hatte es noch eine andere Bewandnis. In der Dunkelheit, in der sich der Raum befand, bildeten sie dort, wohin sie fielen, rings um ihre glanzvolle Gegenwart einen weiteren, blassen Lichtkreis. In diesem Kreis spiegelte sich schwach der Himmel. Ein

Mein Hemd war voller Blut. Die Haare waren blutbeschmiert. Als Mutter mich sah, bekam sie einen Schreck und fing an zu weinen. Vater, ganz aufgeregt, streute Puder auf die Wunde.

Weinend erzählte ich Mutter, daß mein Bruder mich mit dem Khadabbal getroffen hatte.

Dann sah ich, wie mein Bruder angehumpelt kam. Allein. Er muß etwas geahnt haben. Muß Angst gehabt haben.

Mein Bruder beteuerte unablässig, er habe mich nicht getroffen, aber Vater hörte nicht auf, auf ihn einzuschlagen. Mein Bruder weinte. Obwohl er die Wahrheit sagte, wurde er bestraft.

Ich sah das Gesicht meines Bruders. Mit vor Trauer und Furcht geröteten Augen blickte er zu mir her, als flehte er mich an, doch die Wahrheit zu sagen. Aber da war es schon zu spät. Er hatte seine Strafe bekommen. Außerdem hielt ich es für undenkbar, nach so kurzer Zeit meine Aussage zu widerrufen. Womöglich hätte mein Vater dann mich geschlagen! Ich hatte Angst.

Seit diesem Vorfall sind Jahre vergangen. Aber die verängstigten Augen meines Bruders starren mich von Zeit zu Zeit immer noch an. Sie betteln, flehen mich an, doch die Wahrheit zu sagen. Wann immer in meiner Erinnerung diese Augen auftauchen, ist mein Bewußtsein von Reue, Unruhe und Schuldgefühl erfüllt.

Ich möchte für diese Schuld um Verzeihung bitten. Möchte für diese Schuld bestraft werden. Aber jetzt sind weder Mutter noch Vater da, daß ich ihnen sagen könnte, was damals wirklich geschah.

Verzeihen könnte mir allein mein Bruder, der für meine Lüge Prügel einstecken mußte. Vor ihm wollte ich diesen Vorfall auch zur Sprache bringen, aber er konnte sich nicht einmal daran erinnern. Er hatte ihn ganz und gar vergessen.

Wer kann mir also diese Schuld verzeihen? Ist es nicht eine Schuld, die auf einer Entscheidung beruht, die falsch und ungerecht war, jetzt aber nicht mehr zu ändern ist?

Und ist es nicht eine Schuld, die nie verziehen werden kann? Denn jetzt ist es nicht mehr möglich, sich von ihr zu befreien.

Seitdem halte ich ihn in dieser Schachtel verschlossen. So kann ich mit ihm gehen, wohin ich will. Ich weiß, daß er darin ist, daß er immer darin bleiben wird. Und das ist wahr.

Soll ich also Gefahr laufen, den Fleck zu verlieren, indem ich den Deckel der Schachtel öffne, nur damit mir diese Leute Glauben schenken? Auch wenn ich sonst niemals glaubwürdig werden kann?

Als wenn es vernünftig wäre, für das, was nicht ist, das, was ist, aufs Spiel zu setzen!

Mit freundlicher Genehmigung des Draupadi Verlags